

Nicht ohne Wunsch
und Genießen –
Zu einer bekannten Debatte aus
bioanalytischer Sicht: Psycho-
analyse zwischen Natur- und
Geistes-/Kulturwissenschaft

Die Psychoanalyse ist für uns als das ein-
zige greifbare Beispiel einer methodisch
Selbstreflexion in Anspruch nehmenden
Wissenschaft relevant.

Jürgen Habermas,
Erkenntnis und Interesse (1968)¹

Der Psychoanalytiker, dem die Einsicht
noch nicht dämmert, und der fest glaubt,
sich naturwissenschaftlicher Methode zu
bedienen, eifert in seinem Bereich, statt
aus der des 20. Jahrhunderts zu lernen,
einer fiktiven Naturwissenschaft nach, die
er selbst, wenn er ehrlich ist, für die des
19. Jahrhunderts hält, die aber der des
Paracelsus faktisch viel ähnlicher sieht.

Ulrich Sonnemann,
Negative Anthropologie (1969)²

Wenn Jürgen Habermas in seinem Buch *Erkenntnis und Interesse* die Psychoanalyse als Praxis der Selbstreflexion bestimmt, so kommt das wie eine Rettung der Psychoanalyse vor den Hegemonieansprüchen der Naturwissenschaften daher. Doch was – vor dem Hintergrund des Positivismus-Streits Ende der 1960er Jahre – zunächst als Abwehr eines reduktionistischen Positivismus zugunsten einer Wertschätzung der Selbstreflexion als wissenschaftliche Methode der Psychoanalyse erscheinen konnte, hat

auf fatale Weise den Graben sowohl zwischen den Geistes- und den Naturwissenschaften als auch zwischen dem wissenschaftlichen und dem alltäglichen Wissen vertieft. Denn Habermas erfasst die Selbstreflexion der Psychoanalyse eben *nur* als eine *Reflexion des Selbst* und klar zentriert auf das Bewusstsein, während alles, was schon in der analytischen Kur über Bewusstheit hinausgeht, bei ihm einen schweren Stand hat.³ Dabei wäre es doch für die Bestimmung des Erfahrungsraums und des Standorts der Psychoanalyse innerhalb der Wissenschaften wichtig anzuerkennen, dass nicht alles, was ins Bewusstsein tritt, ausschließlich anderen Schichten des Psychischen, dem Verdrängten, dem Ubw entstammt. Dies gilt nicht nur für die Praxis der analytischen Kur, sondern auch für ihre Theoretisierung. Freud, von Forschungen in Neurophysiologie und -anatomie herkommend, dann übergewechselt in die ärztliche Praxis, musste sich immer mit Fragen der Biologie und Medizin, überhaupt mit für die Behandlung seiner Patient*innen relevanten wissenschaftlichen Fragestellungen aus angrenzenden Gebieten auseinandersetzen. Die hysterische Symptomatik ist bekanntlich keine rein psychologische, sondern eine zwar psychogen verursachte, aber sich auch somatisch ausdrückende Pathologie. Hingegen spielt die Körperlichkeit in der hermeneutischen Reflexion zumeist nur peripher, als Gegenstand eine Rolle, nicht jedoch als wesentliche Bedingung für das Reflexiv-Werden-Können des Subjekts. Dies in den Blick zu nehmen, würde jedoch ins Herz einer explizit bioanalytischen Frage führen: Welche körperliche Konstitution⁴ bildet die Voraussetzung für das Bewusstwerden des Subjekts, und wie muss eine Physis beschaffen sein, die nicht nur Denken und Erkenntnis ermöglicht (bekanntlich ein großer Schritt für die Menschheit!), sondern ebenso Wünsche und Lüste beherbergt? In dieser Frage steckt der entscheidende Impuls für die Freudsche Psychoanalyse, der über die menschliche Sexualität im engeren Sinne weit hinausgeht, nämlich nach dem libidinösen Charakter des Lebens überhaupt fragt. Begehren und Genießen⁵ – wie die deutschsprachigen Rückübersetzungen der von Lacan ins Französische transferierten Termini Freuds, des Wunsches und der Triebbefriedigung, nun lauten – stellen bis heute eine enorme epistemologische Herausforderung für alle Lebenswissenschaften dar, wenn sie diese über-

haupt zur Kenntnis nehmen. Das Verhältnis von Psyche und Soma, von Psychologie und Medizin ist nach wie vor eine dringende Frage und kein wissenschaftlicher Irrweg. Bioanalytische Ansätze setzen auf einen Perspektivenwechsel zwischen psychoanalytischen und lebenswissenschaftlichen Paradigmen und Praktiken und werden damit nicht nur einer von Anfang an auch auf die Naturwissenschaften bezogenen Psychoanalyse gerecht, sondern forcieren ebenso das Nachdenken über eine andere Biologie. Erschwert wird ein solcher Blick- und Paradigmenwechsel allerdings durch wirkmächtige wissenschaftstheoretische und -soziologische Festschreibungen der Psychoanalyse als hermeneutische Disziplin, wie Jürgen Habermas sie vorgenommen hat.

In der Tat spricht Habermas in Bezug auf die Freudsche Psychoanalyse vom »szientistischen Selbstmissverständnis der Metapsychologie« (EuI, S. 300), habe doch Freud eine »neue *Humanwissenschaft* begründet, aber in ihr stets eine *Naturwissenschaft* gesehen« (EuI, S. 301). Da Habermas aber die psychoanalytische Erfahrung in der Kur als »Selbstreflexion« definiert, kann das Freudsche Gesamtprojekt in seinen Augen nur als Wissenschaft der Selbstreflexion (»Selbstreflexion als Wissenschaft«, EuI S. 262) gefasst werden, wobei es eigentlich um »Freuds psychoanalytische Sinnkritik« (ebd.) gehe. So läuft alles auf eine Verstehen-Erklären-Kontroverse hinaus: Während das therapeutische Geschehen allein im Paradigma der Hermeneutik operiere, als »Tiefenhermeneutik« (EuI, S. 267), muss in dieser Perspektive jeder Versuch Freuds, nach den physischen, physiologisch-neurologischen Ursachen für psychische Vorgänge zu fragen, als ein Missverständnis erscheinen, weil die naturwissenschaftliche Forschung stets dem Paradigma der kausalen Erklärung folge und den Zugang zum Verstehen der Lebensgeschichte verfehle. Zwar habe – so eine die Wissenschaftsgeschichte grotesk konterkarierende Feststellung – Freuds »Psychoanalyse [...] freilich die Psychologie erst zur Wissenschaft gemacht« (EuI, S. 301), doch unterstellt Habermas ihr zugleich eine Anmaßung, nämlich eine »Gleichstellung der Psychoanalyse mit den Naturwissenschaften« (ebd.). Dabei bezieht er sich auf eine Textpassage aus dem *Abriss der Psychoanalyse*, in der Freud allerdings keine Gleichsetzung mit einer Naturwissenschaft vornimmt, sondern davon spricht, »die Psychologie auf

einer ähnlichen Grundlage aufzurichten wie jede andere Naturwissenschaft, z. B. wie die Physik.«⁶ Das zweifache »wie« zeigt ja an, dass es Freud zunächst um einen methodologischen Vergleich der Ausgangspunkte von wissenschaftlicher Forschung geht, nämlich um die anfängliche Wahl grundbegrifflicher Annahmen (mit Blick z. B. auf den Energie-Begriff).

Während Paul Ricœur 1965 noch von einer »gemischten, ja sogar zwiespältigen Rede« Freuds aus »Energetik und Hermeneutik« spricht, wodurch Sinnkonstitution und Ökonomie im psychoanalytischen Diskurs ineinandergefügt wurden⁷, zieht Habermas drei Jahre später die Freudsche Psychoanalyse ganz auf die Seite der geisteswissenschaftlichen Hermeneutik: »Freud hat die Breuersche Technik verworfen, weil die Analyse *kein gesteuerter Naturprozeß*, sondern, auf der Ebene der umgangssprachlichen intersubjektivität zwischen Arzt und Patient, eine *Bewegung der Selbstreflexion* ist.« (EuI, S. 306) Dass Freud aber noch in *Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten* am Modell der Abreaktion festhalte, kritisiert Habermas als kruden Positivismus: »Freud verfällt, weil er von Anbeginn dem szientistischen Selbstverständnis verhaftet bleibt, einem Objektivismus, der von der Stufe der Selbstreflexion unvermittelt zum zeitgenössischen Positivismus des Machschen Typus zurückkehrt und deshalb eine besonders krude Form annimmt.« (EuI, S. 306f.) Angesichts eines solchen »methodologischen Irrweg[s]« (EuI, S. 307) lautet sein Fazit: »Der Vergleich der Psychoanalyse mit der biochemischen Analyse zeigt, daß sich ihre Hypothesen nicht auf kausale Zusammenhänge beobachtbarer empirischer Ereignisse erstrecken, denn sonst würden uns die wissenschaftlichen Informationen hier wie dort instand setzen, eine gegebene Lage manipulativ zu verändern. Die Psychoanalyse räumt uns eine technische Verfügungsgewalt über die kranke Seele, die der Biochemie über den kranken Organismus vergleichbar wäre, nicht ein.« (EuI, S. 329) Dass aber etwa die Sexualität auch eine biochemische Grundlage hat, eine Annahme, an der Freud festhält, ignoriert Habermas' Perspektive. Die Beeinflussung durch Medikamente richtet nicht nur körperliche Funktionen wieder her (Viagra), sondern wirkt auch auf das seelische Befinden ein. Man sieht hier recht gut, wie Habermas sich den wirklich span-

nenden Fragen der Überschreitung der Grenze zwischen Wünschen und Körpern, Psyche und Soma nicht stellt, die doch von Anbeginn die Psychoanalyse begleiten (z. B. als hysterische Konversion), vielleicht sogar das gesamte Freudsche Unternehmen in Gang gebracht haben.⁸ Es waren ja gerade die fehlenden Einwirkungs- und Erklärungsmöglichkeiten der zeitgenössischen, materialistischen, biochemisch orientierten Medizin, die die Hysterie zum Skandalon der Wissenschaft werden ließ. Die bahnbrechende Entdeckung Breuers und Freuds war, dass das nacherzählende »Absprechen« der ursprünglich traumatisierenden Erlebnissituation, also »nur« das Reden mit Worten, eine Wirkung auf körperliche Symptome hatte. Zugleich beharrten sie darauf, dass es *gleichwohl* ein energetischer Vorgang sei (Katharsis).

Mag das mit *Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten* benannte Geschehen in der analytischen Kur auch von Momenten der Reflexion gekennzeichnet sein, so zeigt sich doch in der Dynamik des gesamten Prozesses, dass die Reflexion – wenn sie nicht von vornherein eine Abwehrhaltung ausdrückt – zumeist spät einsetzt und das Wesentliche verpassen kann. Die Aufhebung⁹ des Unbewussten ist von Widerstand und Wiederholung, Verschiebung, Verdichtung, weiterem Verdrängen, Ausagieren und Entstellen durchzogen. Offenbar ereignen sich in der Seele merkwürdige Dinge, von denen die Reflexion nicht einmal eine Ahnung hat. Darum entwirft Freud das Modell des psychischen Apparats, seiner verschiedenen Instanzen und ihrer unterschiedlichen Arbeitsweisen. Wenn er auch methodologisch zu dem Entschluss gekommen ist, seine psychoanalytischen Einsichten allein mit den Erfahrungen aus seiner Praxis mit Analysant*innen zu begründen (ohne Rücksicht auf die anatomischen Gegebenheiten)¹⁰, so hat er doch nie die Hoffnung aufgegeben, dass der Zusammenhang zu den angrenzenden Wissensgebieten hergestellt werden könne, egal ob es sich um naturwissenschaftliche oder geisteswissenschaftliche Disziplinen wie Geschichtswissenschaft, Bibelkritik, Kunstgeschichte handele. Die Vorstellung einer Seele ohne körperliche Konstitution hingegen hielt Freud für eine Illusion.

Weil Habermas die Psychoanalyse als Geisteswissenschaft verstehen und damit – vor dem Hintergrund des Positivismus-

Streits – für die hermeneutischen Disziplinen retten will, setzt er anstelle der »Invarianz der Natur« die durch Reflexion zu korrigierende »Invarianz der Lebensgeschichte« (EuI, S. 330), um den Herrschaftsanspruch naturwissenschaftlicher Theorien über das menschliche Subjekt abzuwehren. Strategisches Ziel ist, einen Bereich auszuweisen, der sich nicht auf die der Natur zugeschriebenen Gesetzmäßigkeiten zurückführen lässt und auf dem er seine geisteswissenschaftliche Version von Psychoanalyse als eigenständig und irreduzibel begründen kann. Weder stellt er in diesem Zusammenhang den Bereich dessen in Frage, was als Natur im Rahmen neuzeitlicher Naturwissenschaft festgestellt worden ist – woraus sich ein recht reduktives, ja ärmliches Bild der Natur ergibt –, noch fragt er nach alternativen Naturauffassungen. Er lässt sich auch nicht darin beirren, den Begriff und Vollzug der Reflexion als ein solches Jenseits schlechthin von Naturbestimmungen anzusetzen, und enthebt sich damit der Fragen sowohl nach dem *Zusammenhang* von geisteswissenschaftlichen und naturwissenschaftlichen Bereichen und ihren begrifflichen Bestimmungen (er betont nur deren Unterschiede) als auch nach dem *Verhältnis* zwischen Psyche und Soma in der Perspektive eines Zusammenhangs aller Erscheinungen sowie speziell nach den *innerweltlichen Bedingungen* der Möglichkeit geistiger Fähigkeiten.¹¹ Zugegeben, Abstammung, materielle Entstehung und Ökonomie sind nicht alles, was es über das Auftauchen und die Konstitution psychischer Vorgänge zu sagen gibt, aber ohne eine plausible Antwort auf die Frage, wie Denken, Reflexion, Imagination ohne die entsprechenden körperlichen Bedingungen und die nötige Energie zustande kommen können, bleibt das Setzen auf Emanzipation oder Autonomie geistiger Fähigkeiten ein Rätsel. Auch die triftige Verknüpfung mentaler Vorgänge mit gesellschaftlich-kulturellen Phänomenen, mit normierenden und transformierenden Praktiken kommunikativen Handelns, die sich, so Habermas, auf psychischer Ebene niederschlägt, ist zwar geeignet, einen mentalistischen oder psychologischen Solipsismus zu vermeiden bzw. eine Isolation des individualistischen Subjekts als illusionär zu widerlegen. Habermas' Position aber beantwortet nicht die Frage danach, welche inneren Vorgänge, Kräfte oder Energien es dem Subjekt beispielsweise ermöglichen, sich von den Zumutungen

gesellschaftlicher oder familiärer Zwänge kritisch abzusetzen – über diese Bedingungen lässt sich in bioanalytischer Perspektive nachdenken.

Die deutschsprachige Rezeption der Psychoanalyse in Philosophie und Sozialwissenschaften während der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts hat die Bedeutung der Sprache für das psychische Geschehen durchaus anerkannt, aber dies im Modus einer Sprachphilosophie Humboldtschen oder Wittgensteinschen Typs, weniger jedoch im Sinne einer Logik des Signifikanten, welche, aus der strukturalistischen Linguistik kommend, die lacansche Psychoanalyse begründete. In der deutschsprachigen Rezeption ging es hauptsächlich um Fragen einer Erkenntnistheorie des Psychischen und wie man das Problem des Unbewussten wissenschaftstheoretisch rechtfertigen könne. Zudem hielt man sich für berechtigt, die Unverzichtbarkeit einer diskursiven Rechtfertigung von Erkenntnisansprüchen in der Reflexion zu verankern, die man als unhintergebares subjektives Vermögen ausweisen zu können glaubte. Wer sich dabei auf die Habermas'sche Position stützte, konnte sich der Illusion einer friedlichen, weil methodologisch abgetrennten Koexistenz von Naturwissenschaft/Geisteswissenschaft, von kausalem und hermeneutischem Denken hingeben, übersah dabei jedoch leicht, wie sehr eine solche proklamierte Koexistenz das Geschäft der Neutralisierung scharfer, angriffslustiger psychoanalytischer Erkenntnis betreibt. Das betrifft beispielsweise die kritische Einschätzung der symbolischen Regime in unserer Kultur, die auch über die Rollenverteilung natur-, sozial- und kulturwissenschaftlicher Diskurse in der Sphäre der Öffentlichkeit und der Politik mitentscheidet. Parallel zu einer solchen Schwächung, die die Reichweite der Psychoanalyse begrenzt, wurde zudem vernachlässigt, dass die Präentionen naturwissenschaftlicher Disziplinen unter diesem Schirm des Nebeneinander recht ungehemmt zum Zuge kamen und erhebliche Terraingewinne auf Kosten der Psychoanalyse verbuchten (vgl. Aufstieg der *Life Sciences*, Verkündung der *Decade of the Brain* und der allgemeine Neuro-Hype über verschiedenste Disziplinen und gesellschaftliche Bereiche hinweg).

Doch zurück zu Wunsch und Genießen: Dass in der Biologie von Bedürfnissen gesprochen wird als Teil einer Ökonomie der

Natur (Energiehaushalt, -verbrauch), also physikalisch gesehen im Rahmen der Thermodynamik, ist ja in der Freudschen Psychoanalyse anerkannt. Auch Lacan sagt, Psychoanalyse sei zunächst und vor allem eine Energetik¹² (Freud: der ökonomische Gesichtspunkt). Aber da, wo die Biologie traditionell von Trieb (früher Lebenstrieb, Bildungstrieb, Fortpflanzungstrieb, Aggressionstrieb etc.), von Reflex (Pawlow und die russische Schule), Instinkt (Lorenz) oder heute im Neurosprech von Belohnungssystemen (Panksepp¹³) handelt, ist in der Psychoanalyse von einem ganz anderen Trieb-Begriff die Rede, der sich zwischen Bedürfnis und Wunsch aufspannt, dessen Befriedigung hinter dem Anspruch zurückbleiben muss und nicht ohne symbolische Vermittlung überhaupt denkbar ist. Während Bedürfnisse (vorübergehend) gestillt werden, können Triebe (immer wieder, jedoch nicht vollständig) befriedigt und Wünsche (zuweilen) erfüllt werden, wie es die deutsche Sprache so schön zu unterscheiden weiß. Mit Jacques Lacan und Eric Laurent müsste man eben darum eine Biologie des Genießens ins Spiel bringen, die sich nicht auf Nützlichkeitsabwägungen reduzieren lässt. Wobei die Formel *Biologie des Genießens* irreführend sein kann, weil es eben nicht einfach um Begründungen von psychoanalytischen Einsichten aus einer schon vorliegenden Biologie geht, sondern um eine andere Biologie.

Die von Freud mit *Totem und Tabu* (1912/13), *Massenpsychologie und Ich-Analyse* (1921) und *Das Unbehagen in der Kultur* (1930) begonnene Analytik der Kultur, ihrer Herkunft aus Strukturen des Wunsches, der Befriedigung und der Lust, muss unter den epistemologischen Bedingungen heutiger kulturtechnologischer Entwicklungen fortgeführt werden: hin zu einer Bioanalyse, welche die Ansatzpunkte von Ferenczi, Balint, Lacan aufnimmt und weiterentwickelt zu einer Analytik der kulturprägenden Macht namens Biologie. Eine interessante Perspektive bietet sich, den von Slavoj Žižek in kultur- und kapitalismuskritischer Absicht immer wieder fokussierten *Imperativ des Genießens* in epistemologischer Hinsicht von der Ökonomie ins Feld der Biologie und Lebenswissenschaften zu verschieben. Eric Laurent hat mit den Bänden *Lost in Cognition. Psychoanalyse und Neurowissenschaften* (2008/2014) und *Die Kehrseite der Biopolitik. Eine Schrift für das*

Genießen (2016/2019)¹⁴ die lacansche Lehre vom Genießen auf Fragen der Biologie, speziell der Hirnforschung, gewendet. Worum es also bei Bioanalyse geht, ist die Fortführung einer Biologie des Wunsches, der Triebbefriedigung und der Lust (Freud/Ferenczi) zu einer Biologie des Begehrens und Genießens (Lacan/Laurent), indem Fragestellungen der Psychoanalyse in die Biologie hineingetragen werden. Damit zeichnet sich der Horizont einer anderen Biologie ab, die jenseits technologischer Zugriffe und utilitaristischer Frameworks eine veränderte Perspektive auf die Seinsweise der Lebewesen eröffnet. —

- 1) Habermas, Jürgen: *Erkenntnis und Interesse* (1968), Frankfurt a. M. 1969, Suhrkamp; Im weiteren Text mit der Chiffre Eul zitiert, hier: S. 262.
- 2) Sonnemann geht gerade von der Unmöglichkeit bzw. Verkenning der Reflexion als Erkenntnis des Selbst aus: Sonnemann, Ulrich: *Negative Anthropologie* (1969), Frankfurt a. M. 1981, Syndikat, S. 334
- 3) So spricht Habermas vom »leibgebundenen Erlebnisausdruck (hysterische Körpersymptome)« (Habermas, Eul, S. 269).
- 4) Wozu nötigen die Forschungen und Einsichten der Psychoanalyse die anderen Disziplinen des Wissens, z. B. die Philosophie? »Insbesondere die Aufstellung der unbewußten Seelentätigkeiten muß die Philosophie nötigen, Partei zu nehmen und im Falle der Zustimmung ihre Hypothesen über das Verhältnis des Seelischen zum Leiblichen zu modifizieren, bis sie der neuen Kenntnis entsprechen.« (Freud, Sigmund: »Das Interesse an der Psychoanalyse«, GW VIII, 406)
- 5) Was Leben, was Lebendigkeit überhaupt bedeutet, ist die offene Frage: »We don't know what it means to be alive except for the following fact, that a body is something that enjoys itself (cela se jouit).« Is that a definition of life? It is rather the opposite. We do not know what life is. We only know that there is no jouissance without life.« (Miller, Jacques-Alain: »Lacanian Biology and the Event of the Body«, Part I, in: *The Symptom 18*; mit Zitat aus: Lacan, Jacques: *The Seminar, Book XX: On Feminine Sexuality, The Limits of Love and Knowledge: Encore*, 1972–1973, NY: Norton, 1998)
- 6) Freud, Sigmund: *Abriß der Psychoanalyse*, GW 17, S. 126
- 7) Der phänomenologisch-hermeneutische Philosoph Paul Ricœur stellt an seine eigene Analyse des Freudschen Werks den Anspruch, verständlich zu machen, »daß die Energetik durch die Hermeneutik hindurchgeht und daß die Hermeneutik eine Energetik entdeckt.« (Ricœur, Paul: *Die Interpretation* (1965), Frankfurt a. M. 1969, Suhrkamp, S. 79)
- 8) Habermas, der sich auf eine schmale Rezeptionslinie von Freud über Alexander Mitscherlich und Alfred Lorenzer verlässt, hätte bei Sándor Ferenczi den Hinweis aufnehmen können, nicht immer »die natur- und geisteswissenschaftlichen Gesichtspunkte säuberlich voneinander zu sondern« und stattdessen das Wagnis einzugehen, beides ohne Einbuße an Rationalität in der Argumentation aufeinander zu beziehen: »Allmählich erstarkte in mir sogar die Überzeugung, daß ein solches Hineintragen naturwissenschaftlicher Begriffe in die Psychologie und psychologischer in die Naturwissenschaften unvermeidlich ist und außerordentlich förderlich sein kann.« (Ferenczi, Sándor: »Versuch einer Genitaltheorie« (1924), in: ders.: *Schriften zur Psychoanalyse*, Bd. 2, Frankfurt a. M. 1982, Fischer, S. 318)
- 9) Vgl. Jean Hyppolite: »Gesprochener Kommentar über die ›Verneinung von Freud‹, in: Lacan, Jacques: *Schriften III*, Weinheim/Berlin 1986, Quadriga, S. 191–200

- 10) »Wir wollen ganz beiseite lassen, daß der seelische Apparat, um den es sich hier handelt, uns auch als anatomisches Präparat bekannt ist, und wollen der Versuchung sorgfältig aus dem Wege gehen, die psychische Lokalität etwa anatomisch zu bestimmen. Wir bleiben auf psychologischem Boden« (Freud, Sigmund: *Die Traumdeutung*, GW II/III, S. 541)
- 11) In der Gründergeneration der Kritischen Theorie der Frankfurter Schule hieß das noch »Eingedenken der Natur im Subjekt«: »Durch solches Eingedenken der Natur im Subjekt, in dessen Vollzug die verkannte Wahrheit aller Kultur beschlossen liegt, ist Aufklärung der Herrschaft überhaupt entgegengesetzt« (Adorno, Theodor W./Horkheimer, Max: *Dialektik der Aufklärung*, in: Adorno, Theodor W.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 3, hg. v. Rolf Tiedemann, Frankfurt a. M. 1997, Suhrkamp, S. 58)
- 12) J.-A. Miller erinnert an Lacans Bemerkungen »in the beginning chapters of his Seminar *The Ego*, where he pointed out that Freudian biology is first of all an energetics.« (Miller, Jacques-Alain: »Lacanian Biology and the Event of the Body«, Part I, in: *The Symptom 18*; vgl. Lacan, Jacques, *The Seminar, Book II: The Ego in Freud's Theory and in the Technique of Psychoanalysis*, 1954–1955, NY: Norton, 1988; dt. Lacan, Jacques (1954/55): *Das Seminar II: Das Ich in der Theorie Freuds und in der Technik der Psychoanalyse*, Olten/Freiburg i. Br. 1980, Walter, bes. S. 101)
- 13) Panksepp, Jaap: *Affective Neuroscience: The Foundations of Human and Animal Emotions*, New York 1998, Oxford University Press
- 14) Laurent, Eric: *Lost in Cognition. Psychoanalyse und Neurowissenschaften* (2008), Wien/Berlin 2014, Turia + Kant u. *Die Kehrseite der Biopolitik. Eine Schrift für das Genießen* (2016), Wien/Berlin 2019, Turia + Kant